



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 14. St. Louis, Mo., September 1915. Nummer 9



Lied aus dem Schützengraben.

Ums Morgengrauen.

Ums Morgengrauen schweigt die Front,
Geschütze ruh'n und Flinten,
Waldhügelig der Horizont
Entschleiert sich weit hinten.
Es küßt ein froher Frührothschein
Die ernsten Tannenkronen —
Dahinter muß mein Deutschland sein
Und meine Liebste wohnen.

Ein lichtes Erlenholz umschmiegt
Den kahlen Schützengraben,
Der Finkenschlag, die Amsel singt
Hell über Kauz und Raben.
Die frohe Lerche steigt ins Blau
Sie überströmt vor Wonne —
Und golden über Thal und Thau
Frohlockt die junge Sonne.

Ich halt im Feindesland die Wacht;
Müd' ruh'n die Kameraden.
Wer weiß, wie bald die Büchse kracht,
Mit meinem Tod geladen!
Doch hier, entrückt aus Haß und Qual,
In Traum und Glanz geborgen,
Still schau ich, sinnend noch einmal
In einen deutschen Morgen.

Der Kriegsfreiwillige.

Ich hab' das Fahnenholz umspannt
In heißem Händefalten,
Geschworen dir, mein Vaterland,
Treu' bis zum Tod zu halten.
Und ob ich nur ein Knabe bin,
Du darfst mich nicht verlachen,
Ich folge — rufe mir, wohin! —
Und will dir Ehre machen.

O Mutter sieh! Ich gelte viel,
Ich trage Königs Farben,
Bin miterwählt zum Waffenspiel,
Zu Ruhm und wohl zu Narben.
Wenn du wie ich ein Junge wärst,
Du fühltest, daß wir müssen!
Leb wohl, leb wohl! — du sollst mir erst
Die Stirn als Sieger küssen.

Die Kameraden warten schon —
Gib deine Hand; nicht weinen!
Jetzt bin ich nur der Heimath Sohn,
Und, Mutter, du hast keinen.
Ich sterbe nicht — und wenn ich gleich
Im Feld mein Leben lasse,
So bahn' ich mir zum Himmelreich
Todtrotzend eine Gasse.

Wie ein Volkslied entsteht.

Zwei Briefe von Klabund und Julius Bab.

Die Bemerkungen von Dr. Eugen Lerch (München) über „Julius Freund als Kriegsdichter" (Abendausgabe des „Berliner Tageblatt" vom 10. Februar) haben uns eine Fülle von Zuschriften eingebracht, von denen die meisten von Julius Freund als Dichter des Liedes an „Annemarie" Zeugniss ablegen, während einige behaupten, das Lied sei schon in früheren Zeiten als Soldatenlied gesungen worden. Wie sich die Sache verhält, geht am besten aus zwei Briefen von Klabund und Julius Bab hervor, die wir hier bringen.

Klabund schreibt:

„Gestatten Sie mir, als Besitzer einer Sammlung von Soldatenliedern, die ich zum grössten Theil selbst aus Soldatenmund gesammelt habe, zu der Notiz: „Julius Freund als Volksliederdichter" folgende Bemerkung: Das Gedicht Julius Freunds (das übrigens als solches signiert in den Diederichschen Kriegs-Anthologen steht) ist in der That Volks- und Soldatenlied geworden. Aber nicht erst in diesem Kriege. Wie viele ältere Soldatenlieder ist das Gedicht nur durch diesen Krieg erst allgemeiner bekannt geworden. Aehnliche Schicksale haben, um nur wenige zu nennen: „Heimath, ich muss dich verlassen ....", „In der Heimath, in der Heimath, da gibt's ein Wiedersehn" — für welch letzteres sich ja jeden Tag ein Dichter und Komponist meldet: bald will es Herr Lindemann aus Karlshorst, bald Herr Burgaier aus Franken sein; es ist mir aber schon seit 1905 bekannt und stammt wahrscheinlich aus einem elsässischen Refrain „Von dir muss ich scheiden, prächtiges Berlin" — ein Lied, das die Berliner Soldaten beim Ausmarsch 1914 sangen, und das ein Handwerksbusschenlied ist, aus der Zeit von 1850. Der Text des gesungenen Liedes weicht allerdings nach der mir vorliegenden Fassung verschiedentlich von dem ursprünglichen Text, wie Sie ihn mittheilen, ab. Er lautet folgendermassen:

> Im Feldquartier, auf hartem Stein,
> Streck ich die müden Glieder,
> Und singe in die Nacht hinein
> Der Liebsten meine Lieder.
> Nicht ich allein hab's so gemacht,
> Annemarie,
> Der fernen Liebsten hat gedacht
> Die ganze Kompagnie.
>
> Den nächsten Wiedersehenstag
> Kann ich dir noch nicht sagen,
> Ich muss mich mit dem schwarzen Pack
> In fremden Landen schlagen.
> Vielleicht kann ich bald bei dir sein,
> Annemarie,
> Vielleicht schon scharrt man morgen ein
> Die ganze Kompagnie ....
>
> Und schlägt mich eine Kugel tot,
> Kann ich nicht zu dir wandern,
> Dann wein dir nicht die Aeglein rot,
> Und nimm dir einen andern.
> Nimm dir 'nen Burschen jung und fein,
> Annemarie,
> Es braucht ja nicht grad einer sein
> Von meiner Kompagnie ...

Ob die Melodie, die vom Volk gesungen wird, mit der von Victor Hollaender übereinstimmt, kann ich im Augenblick nicht feststellen. Sie geht im Viervierteltakt."

Auf die Zeit der Entstehung der Verse deutet Julius Bab hin, und was er sagt, lässt es als möglich erscheinen, dasi Julius Freund wirklich ein Reiterlied für seine Dichtung benutzt habe. Bab schreibt:

„Hier ist neulich Julius Freund als Autor des in Heft zwei meiner Sammlung: „Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht" unter der Aufschrift: „Was mein Bruder sang" mitgetheilten Gedichtes bezeichnet worden. Ich aber erhielt bald nach Erscheinen des Heftes von Herrn Lehrer Beyhl in Würzburg eine Zuschrift: dies Lied werde „seit Jahren" in der Burschenschaft Bubenruthia in Erlangen als „Reiterlied aus Südwest" gesungen. Es sei aber an vielen Stellen wesentlich schöner. Der Verfasser sei unbekannt; es stamme aus Südwest.

Der Fall ist damit freilich noch nicht klar. Alles hängt davon ab, ob man das Lied in Erlangen thatsächlich schon länger singt als 1912–13, wo es im Metropoltheater erschien? In diesem Fall hätte also umgekehrt Julius Freund ein schon vorhandenes Volkslied benutzt — was er natürlich dürfte. Im anderen Fall ist es mindestens möglich, dass das Freundsche Lied auf unkenntlichen Wegen zu den Burschenschaftern kam und so doch ein „Volkslied" wurde.

Das erstere scheint mir aber wahrscheinlicher; denn Lehrer Beyhl verschaffte mir von seinem Sohn, der jener Burschenschaft angehört und jetzt im Schützengraben liegt, den (noch ungedruckten) Erlanger Text." (Dieser Text ist mit dem von Klabund mitgeteilten bis auf geringe Aenderungen identisch. Die Redaktion.)

Soweit Klabund und Bab Nun müssen wir also abwarten, ob sich feststellen lässt, wann das Lied von der „Annemarie" in Erlangen zuerst gesungen wurde. Julius Freund, der am meisten zur Antwort berufen sein würde, ist verstummt; ihm darf aber ohne sicheren Beweis nicht die Ehre genommen werden, dass er der Dichter eines schönen, in den Volksmund übergegangenen Liedes sei.

Wie leicht jedoch gewisse Gedankengänge und Bilder in sangbaren Liedern wiederkehren, zeigt noch eine andere Einsendung. Der Berliner Lehrer und Ingenieur Carl Kahle hat für seine Schüler dann ein Heftlein Lieder drucken lassen. No. 44 beginnt, ganz ähnlich wie die „Annemarie":

> Im Feldquartier auf hartem Stein
> Streck ich die müden Füsse
> Und sende dir, Herzliebste mein,
> Die allerschönsten Grüsse.
> Doch eines ist nicht schön von dir,
> Potztausend zapperlot,
> Du schreibst so furchtbar traurig mir,
> Als wenn ich schon sei tot.
> :‖: Mädel hin, Mädel her,
> Sei doch stolz, freu' dich sehr,
> Was nützet all dein Weinen dir,
> Wenn ich gestorben hier? :‖:

Herrn Kahle ist das Lied von der „Annemarie" ganz unbekannt; er ist auch nie im Metropoltheater gewesen. Die Anregung zu seinen Versen gab ihm das Bild einer illustrirten Zeitung aus diesem Kriege. Und doch kamen ihm dabei die gleichen Worte in den Sinn, die das Lied Julius Freunds beginnen.

Winterlich Land.

Von Ilse Hamel.

> Ich gehe durch die Stille wie entrückt,
> Ein müder Wind kommt her aus blassen Weiten,
> Als trüg' er dunkle Botschaft schwer bedrückt,
> Und lässt die Flügel matt zu Boden gleiten.
>
> Mich übergraut der Hauch der Einsamkeit,
> Als stiege aus den tiefbegrab'nen Fluren
> Der ganze Lebensschwall und alles Leid
> Und Weh der todtgeweihten Kreaturen.
>
> Und mein Verlassensein umwächst mich schwer,
> Die liebsten Stimmen nebelfern verk'ingen;
> Ob wir auch gaben unsre Hände leer,
> Wir sind allein in allen letzten Dingen!
>
> So gehn wir alle, sehnend und allein —
> Und ob wir auch zu Stunden überflossen
> Und liebend strömten hin das ganze Sein
> Und heiss der Erde Glück und Glanz umschlossen. —
>
> Es kommt der Tag, da unser Herz verspürt,
> Dass nie ein andrer ganz es konnte füllen
> Und wir Geheimes, dran kein Trösten rührt,
> Bis in das letzte Dunkel scheu verhüllen.

Ferdinand Freiligrath.

Aus Lebenserinnerungen. — Von E. Belp.

Die Freiligrath-Lieder des Jahres 1870 erklingen wieder, gesungen und gesprochen. Das herrliche: „Hurra, Germania, du schönes, stolzes, Weib", sein tröstendes: „So wird es gescheh'n!"

„Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze heran;
Seine tausendmal Tausend steh'n da wie ein Mann!"

Der ergreifende Zuruf: „An Wolfgang im Felde", den Sanitäter: „Verdien' dir deine Sporen im Dienst der Menschlichkeit". „Die Trompete von Gravelotte", der „die Stimme versagte" und das Lied an Deutschland mit seinem wehmütigen Jubel: „Nun grüss' dich Gott, du wunde, du bleiche Siegerin!" Der zum Schatten Gewordene steht wieder in Lebenskraft vor denen, die ihn gekannt.

Durch die ganze Schulzeit hindurch und noch später hatte ich für Freiligrath geschwärmt. Seine Verse waren mit mir über das Meer und in die Wüste gezogen. Ich hatte die Wunder des Orients mit seinen Augen angestaunt und war ihm in die Prärie gefolgt zu den Rothäuten.

Nun in Stuttgart an einem Ort mit dem Vielverehrten! Ich schrieb ihm, mir erlauben zu wollen, dass ich ihn aufsuche. Umgehend kam eine freundliche und doch sehr traurige Antwort: Ich möge den Besuch, der ihn sehr erfreuen würde, aufschieben. Meine Zeilen hatten ihn im tiefsten häuslichen Kummer getroffen. Sein jüngster Sohn Otto, der damals gerade die Uniform des Einjährigen trug, war am bösartigsten Scharlach erkrankt und erlag ihm einige Tage später. Wie hätte ich dann den armen Vater durch meinen Besuch an die bangen Tage des Ringens mit der Krankheit erinnern mögen!

Ich sah ihn oft an unserem Hause vorübergehen zum Kirchhof an der Bergwand, den er bei dem Tode Otto so hübsch besungen:

„Da lieg' ich nun und träume,
Ich junger Springinsfeld."

Den mächtigen, von grauen Haaren und Bart umrahmten Löwenkopf geneigt, schritt er an der Seite seiner schlanken und noch immer schönen braunäugigen Gattin. Aber bei einem dieser Wege kam das Paar zu mir herauf. Wie schlicht und liebenswürdig er war, wie sympathisch Frau Ida, wie glücklich ich! Der Freiligrath bei mir! Welch eine Freude er mir machte sah er wohl. Und die Begegnungen wiederholten sich, die Beziehungen knüpften sich enger. Bilder und Briefe wurden gewechselt, Besuche ausgetauscht.

Die Freiligrathsche Häuslichkeit, nun in Cannstatt „im Hasen", war einfach, aber sehr behaglich. Man sah über den grünumsäumten Neckar hin, und vom Balkon aus konnte der Dichter seine geliebten Sternbilder betrachten. Wieviel es immer zu erzählen gab. von Westfalen und dem zweiten Gesicht, von Levin Schücking und den Kindern und Enkeln in England, von der Weimarer Zeit. Seine Frau, eine geborene Melos, hatte Goethe noch gekannt und war eine Spielgefährtin der Goetheschen Enkel gewesen. Hofrath Hemsen, der Bibliothekar des Königs, stellte sich auch sehr oft ein, und der angenehme Ludwig v. Walesrode.

Seit des Sohnes Tode lebte das Ehepaar sehr still. Des Dichters Gesundheit war wankend geworden. Grosse Mühe und Heiterkeitsausbrüche verursachte Freiligrath das Ordnen seiner umfangreichen Bibliothek. Er wollte es von niemandem besorgt haben und kam selber nicht damit zustande. Immer wieder zeigte er, welch riesige Bücherhaufen noch auf dem Fussboden harrten, und der Tod ereilte ihn, ehe er die letzte Hand an die ihm so werthvollen Schätze gelegt. Wo sich eine Gelegenheit bot, erwies er mir Aufmerksamkeiten. Er sandte mir die neueste Ausgabe seiner: „Rose, Thistle and Shamrock" mit einer reizenden Widmung, und als ihm meine Schilderung der Schillerplätze in Schwaben im „Neuen Blatt" vor Augen gekommen, erhielt ich eins der wenigen Exemplare seines Schillergedichts zur Feier des hundertjährigen Geburtstags des Dichters in London: „der Pilgerin zu den Schillerstätten in Schwaben". Ich habe dies seltene Exemplar später dem Schiller-Archiv in Marbach geschenkt. Der Phantasievolle meinte, er bewundere, wie man eine Novelle, einen grossen Roman schreiben könne. Er würde nie die Ausdauer dazu gehabt haben.

Freiligrath, der rauschend und dankbar von der deutschen Nation Gefeierte, war so bescheiden geblieben, so antheilnehmend an den Jungen und Jüngsten, aufmunternd für jedes Talent. Welch ein Gegensatz war er zu Berthold Auerbach!

Die Einigung Deutschlands, die Erfüllung seiner patriotischen Seelenwünsche, hatten den Sänger der Revolutionslieder milde gestimmt. Sein Sohn Wolfgang war als Pfleger mit in's Feld gezogen und Otto hatte des Königs Rock getragen.

Vom Buchhändler Enslin in Berlin, der Freiligrath gekannt und geliebt hatte, erfuhr ich nach des Dichters Tode, dass die Kaiserin Augusta entzückt gewesen von den Gedichten aus dem Kriegsjahre. Sie konnte ihm nicht selber schreiben und beauftragte Enslin, die Vermittlung zu übernehmen. Freiligrath schrieb zurück, dass es ihn freue, wenn die hohe Frau Gefallen an seinen Liedern gefunden. Der Brief wurde der Kaiserin übergeben. Levin Schücking, Freiligraths „Freund mit den Gespensteraugen", erzählte mir später auch, dass an der politischen Richtung des westfälischen Dichters der Ehrgeiz seiner Frau schuld gewesen. Sie hätte Herweghs und der andern aufblühenden Ruhm und den beissenden Spott gegen ihren Mann nicht ertragen und habe so den Gatten in die Parteistellung hineingeschoben.

Am zweiten Weihnachtstage 1875 sah ich Freiligrath zum letzten Male. Frau Ida hatte schon im Dezember über sein schnelle Fortschritte machendes Leiden, Wassersucht, geklagt. Ich traf den Dr. Vollmer, den sehr geschätzten Schiller-Biographen, neben seinem Lehnstuhl. Der Kranke entschuldigte seinen Schlafrock. Man sah ihm die Spuren der verheerenden Krankheit an. Er war matter, aber herzlich wie immer. Mit traurigen Gedanken fuhr ich heimwärts, am Schlossgarten entlang.

An dem bedeutungsvollen „18. März" starb er. Ich eilte hinaus nach Cannstatt, ihm einen Kranz mit den ersten Frühlingsblüthen zu bringen, und sah ihn im Sarge. Ein ehrfurchtgebietendes Bild. Seine Wittwe war würdig in ihrem Schmerze. Sie sprach von seinen letzten Tagen und dem friedlichen Ende. Ihre Schwester, Marie Melos, die er sehr gern gehabt, war noch gekommen, auch der Sohn Wolfgang mit seiner Frau. Man telegraphierte aus des Dichters Heimath und wollte für ihn einen Ruheplatz im Teutoburger Walde geben. Der Gemeinderath von Cannstatt bot zugleich einen auf der Höhe des Uffriedhofs, wo er besonders gern gesessen, und den wählte die Wittwe. Dem Prediger sagte Frau Ida, dass sie an dem Grabe keine lange Rede wünsche, nur ein kurzes Gebet und den Gesang: „O lieb, so lang du lieben kannst." Freiligrath sei kein Dogmatiker gewesen, aber auch kein Atheist.

Das Begräbniss, zu dem ich mit Edmund Hoefer fuhr, war grossartig. Am Neckar entlang geschaart stand eine tausendköpfige Menge in ehrfurchtsvollem Schweigen. Aus aller Welt waren Deputationen da. Ja, es war wahr, Freiligrath hatte das herrlichste Poetenziel erreicht: „Geliebt zu sein von seinem Volke."

Solange ich in Stuttgart lebte, bin ich oft und gern nach Cannstatt zu Freiligraths Wittwe hinausgewandert. Mit meinem Kinde, als seine Füsschen den Weg machen konnten. Es nannte, weil es fürs Leckermäulchen stets Süsses gab, Frau Ida die Marzipantante. Auch Käthe Kroeker, die älteste Tochter, ein sonniges Geschöpf, lernte ich kennen, und Percy, den zweiten Sohn. Weit in der Welt zerstreut waren des Dichters Söhne. Sie schauten die Lande, in denen seine Phantasie geschweift.

Viele Jahre habe ich noch mit Frau Ida korrespondiert, zuletzt — sie war nach Düsseldorf übersiedelt — kamen mühsam mit Bleistift gekritzelte Blättchen. Sie war dem Erblinden nah. In London, im Hause der Tochter, starb sie. Frau Käthe, die gewandte Uebersetzerin der Gedichte ihres Vaters in die englische Sprache, hat kein hohes Alter erreicht. Luise Wiens, die zweite Tochter, hat den Briefwechsels des elterlichen Brautpaares herausgegeben. Eine verdienstvolle Tat. Lernt man doch die beiden prachtvollen Menschen daraus ganz intim kennen. Die köstlichen Freiligrathschen Liebesgedichte klingen durch die Druckzeilen: „Leg deine beiden kühlen Hände auf die erhitzte Stirne mir!"

„Liederkranz-Männerchor" von Evansville, Indiana.

Das zweite Sommernachtsfest des „Liederkranz-Männerchors" war nach jeder Richtung hin von Erfolg begleitet. Eigentlich war das Programm zu gut für ein Konzert im Freien. Manche Schönheiten der Vorträge gingen für die Mehrheit der Zuhörer, die sich gemüthlich an Tischen in dem hübsch mit Lampions verzierten und mit zahlreichen elektrischen Lichtern taghell erleuchteten Garten niedergelassen hatten, verloren. Aber das schmälert nicht das Verdienst der wackeren Sänger und Sängerinnen und ihres eifrigen und tüchtigen Dirigenten Paul August Walz.

Die Unterhaltung wurde durch den Vortrag des wuchtigen Podbertskyschen Chores „Friedrich Rothbart", den Dirigent Walz sehr geschickt für Gemischten Chor eingerichtet hatte, eindrucksvoll eröffnet.

Ehe der Chor von der Bühne abtrat, winkte Dirigent Walz dem lebhaft applaudierenden Publikum und bat um einige Minuten Gehör. Er erwähnte, er habe bei dem 30. Sänger-Jubiläum von Charles Bromm in letzter Woche angedeutet, daß dem Jubilar noch eine Ueberraschung bevorstehe. Damit er lange genug in freudiger Erwartung leben könne, solle diese Ueberraschung ihm erst während des Sommernachtsfestes bereitet werden. Um nun den verdienstvollen Sänger und Vereins-Präsidenten nicht länger auf die Folter zu spannen, wünsche er sich kurz zu fassen und nicht erst nochmals sein Lob zu verkünden. Der Männerchor habe ihn beauftragt, dem Jubilar als Zeichen seiner Freundschaft und Verehrung ein mit drei Diamanten besetztes goldenes Sängerabzeichen zu überreichen, das er noch lange Jahre zum Andenken an seine Sängerbrüder, am Rockkragen angesteckt tragen möge. Weiterhin habe er das Vergnügen, dem Jubilar einen echtseidenen Schirm zur liebenden Erinnerung einzuhändigen. Das Geschenk der Damensektion, eine schöne Blattpalme, habe er Herrn Bromm schon am Abend seines Ehrenfestes übergeben.

Herr Bromm hielt dann eine kurze Ansprache, mit der er den Sängern und Sängerinnen, Dirigent Walz und den lieben Frauen der Damensektion für die Geschenke, die ihn in der That überraschten, seinen herzlichen Dank sagte.

Der Männerchor brachte im Laufe des Abends die Lieder „Es steht eine mächtige Linde" von Pache; „Der lustige Müller" von Wesseler; „Die Mühle im Thal", ebenfalls von Wesseler, und „Heimathliebe" von Kern zum Vortrag und errang sich auch damit die verdiente Anerkennung.

Der Damenchor erfreute die Anwesenden mit zwei Liedern: dem „Horch, wie schön die Geigen klingen" von Pache und (auf vielseitiges Verlangen) den Chor aus „Die Sonnenanbeter" von A. Goring Thomas. Der letztere Chor wird durch ein Sopran-Solo eingeleitet, das Frl. Hilda Lohse brillant sang.

„Germania Liederkranz".

Der „Germania Liederkranz" von Riceville (Pittsburg) erwählte in einer Spezialversammlung folgende neue Beamten:

Präsident, Charles Lutz.
Vize-Präsident, C. Brecht.
Sekretär, Henry Laufer.
Finanz-Sekretär, Henry Munk.
Schatzmeister, Fred. Knieling.

Von alten Liedern.

Manche noch heute in Gesellschaftskreisen und auf studentischen Kommersen viel gesungenen Lieder stammen aus den Musenalmanachen, die bis zum Anfang des vorigen Jahrhundert Mode waren und 1815 ihre Auferstehung feierten. 1814 starb Johann Martin Miller, der Dichter des „Siegwart", als Rath, der mit Johann Heinrich Voß und Hölty dem Hainbunde in Göttingen angehörte und sich im Gedächtniß der Nachwelt mit seinem Liede: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" behauptet hat. Der deutsche Musenalmanach ist ein Kind Göttingens, und den ersten dieser Almanache gab Heinrich Christ. Boie im Anfang des Jahres 1770 heraus. Boie, dessen köstliches Lied von der „Lore im Winkel am Thore" wohl jeder einstige Bruder Studio nicht nur, sondern jeder Sangesbruder ꝛc. kennt. Aus diesen Almanachen, die später Boies Schwager, J. H. Voß, in Wandsbek herausgab, stammen noch heute vielgesungene, köstliche Lieder. Hier stimmte Hölty das schöne „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" an, hier sein Trinklied: „Ein Leben wie im Paradies gewährt uns Vater Rhein", ferner sein: „Wer wollte sich mit Grillen plagen, solang' noch Lenz und Jugend blüh'n", oder das noch jetzt nicht veraltete „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen". Im Göttinger Almanach von 1796 steht Usteris stets beliebtes: „Freut euch des Lebens". Ferner Overbecks „Komm', lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün". Bald nach Göttingen wollte auch Wien seinen Almanach haben, den eine Zeitlang Aloys Blumauer leitete und in dem sich das 1797 zuerst gesungene „Gott erhalte Franz den Kaiser" und „Wer niemals einen Rausch gehabt" finden. Wirklich literarische Bedeutung hat der Musen-Almanach für das Jahr 1802, den A. Schlegel und Ludwig Tieck bei Kotta erscheinen ließen. Er brachte neben den Schöpfungen der Herausgeber, Beiträge von Fichte und von Novalis, dem kurz vorher Verstorbenen, das schöne Bergmannslied: „Der ist der Herr der Erde", das Weinlied „Auf grünen Bergen wird geboren" und die noch heute (wie Dr. Theo. Glahn im Verlage Velhagen & Klasing hervorhebt) allbekannten geistlichen Lieder: „Wenn alle untreu werden", und das noch innigere „Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist". In dem Kriegstanze, der 1806 losging, hatte man keine Zeit für Musen-Almanache. Die Erstlinge Theodor Körners brachte allerdings Beckers „Taschenbuch".

Ein Schipper-Konzert.

Den Gästen eines der schattigen Brauereigärten des Nordostens von Berlin wurde kürzlich eine ebenso eigenartige wie schöne Ueberraschung zuteil. An einer langen Tafel, um die sich eine Schaar Soldaten mit ihren Damen vereinigt hatte, erklang plötzlich, von einem Männerquartett gesungen, Felix Mendelssohns „Wem Gott will rechte Kunst erweisen" in einer ganz vorzüglichen, fein abgetönten Ausführung. Zuerst Staunen der Gäste, dann brausender Beifall, durch den die Sänger schnell zu weiteren klassischen und volksthümlichen Darbietungen angeregt wurden. Die schönen, edlen Stimmen und die geschmackvolle und verständige Vortragsweise hätten jedem Berufsquartett Ehre gemacht. Es handelte sich um den „Gesangverein" einer Schipper-Abtheilung, dessen Mitglieder (etwa 12 Mann, Lehrer, Kaufleute, Klavierbauer, Musiklehrer und Beamte) auf Urlaub in Berlin weilen und sich im Garten ein Stelldichein gegeben hatten. Die prächtigen Vorträge zeigten, wie auch im Felde das deutsche Lied in künstlerischer Weise gepflegt wird.

Der feldgraue Sänger.

Eine Skizze aus der Gegenwart von Karl Küchler.

Es war in Ems, nicht weit vom Kesselbrunnen, wo ein dicker Stein mit der Aufschrift: „13. Juli 1870, 9 Uhr 10 Minuten Morgens" verkündet, dass an dieser Stelle vor fünfundvierzig Jahren das Friedensband zwischen zwei Völkern zerschnitten wurde, die heute wieder blutig miteinander liegen.

In der Nähe dieses Benedettisteins lagerte in den letzten Maitagen von 1915 eine Kompagnie deutscher Landsturmsoldaten aus Koblenz, die einen Uebungsmarsch nach Ems gemacht hatten. Die Bürger von Ems brachten Bier, Wein, Butterbrote und Cigarren aus den Häusern. Es war ein fröhliches Rasten, die ältesten Landstürmer scherzten mit den schönsten Mädchen.

Als es zum Aufbruch gehen sollte, kam ein Soldat, halb eilfertig, halb verlegen zum Kompagnie-Führer. Er war dick und hatte ein breites, glattrasiertes Gesicht.

„Na, was giebt's?" fragte der Kompagnie-Führer.

„Verzeihen Sie gütigst, Herr Lieutenant .... es wäre vielleicht angebracht, den Bürgern von Ems als Dank für die freundliche Bewirthung ein kleines Lied zu singen!"

„Na, ja! Alle zusammen?"

„Ich möchte mir erlauben, Herr Lieutenant — allein, wenn der Herr Lieutenant befehlen!"

Der Lieutenant nickte Gewährung.

Da reckte der Soldat die breite Brust, riss sich mit einer eilig koketten Handbewegung den engen Rockkragen auf, stellte das rechte Bein auf einen Chausseestein in Pose und begann zu singen.

Ein wunderbare Stimme erhob sich, strahlend wie lauteres Gold. Ein Lied, das ich nicht kannte, kam wie ein Geschenk aus blauen Himmelshöhen und zwanzig Soldaten und Bürger in Stille und Andacht. Nichts anderes lebte mehr als diese Stimme. Die Blüthenkerzen der hohen Kastanien erbebten vor Seligkeit, und weisse und rote Blättchen sanken trunken zur Erde.

Als der Sänger zu Ende war, herrschte noch eine Weile feierliche Stille. Dann brauste ein Jubel auf, und alle umdrängten den Sänger.

Der Kompagnieführer sagte:

„Mensch, hören Sie 'mal, das ist ja kolossal! Das hab' ich ja noch gar nicht gewusst? Wer sind Sie denn?"

Der Landsturmmann warf den Kopf in den Nacken und lächelte geschmeichelt, wie Künstler lächeln, wenn sie sich und ihren Genius erkannt wissen.

„Ich bin ein Heldentenor!" sagte er, und dann nannte er ein Stadt-Theater und den Namen einer grossen Stadt.

Fünf Minuten später marschierte er wieder in Reih und Glied, ein deutscher Landsturmmann, wie jeder andere. Von der Stirn troff das Wasser, schwer drückte in der Sonnenhitze der Tornister. — — —

Ein paar Tage später ging ich in Koblenz den Rhein entlang. Es war Abend, der Wind sang in den hohen Bäumen der Gärten am Strand, wie ein Strom funkelnder Rubinen wogte das Licht der untergehenden Sonne über den Rhein. Drüben wuchs majestätisch, ganz überschüttet vom satten, rothen Licht, wie eine herrlich flammende Drohung, die Feste Ehrenbreitstein in den Himmel. In den Lüften und Schründen der monumentalen Felsen häuften sich schon die Schatten.

Da kam von der grossen Rheinbrücke her ein ergreifend herrlicher Gesang, klang zauberhaft in die Abendstille hinein, und die Vögel in den Bäumen schwiegen selig erschrocken.

Klar und schön schwebten Lied und Melodie:

„Goldene Abendsonne, wie bist du so schön ....
Nie kann ohne Wonne, deinen Glanz ich seh'n ...."

Ich ging hin und sah einen Soldaten von der Brückenwache, einen Landsturmmann, das Gewehr über der Schulter. Er stand unter dem Bogen, neben der Mauer mit den vielen kriegerischen und vaterländischen Reliefstafeln aus der Bronze eroberter Geschütze und sang sein Abendlied. — Es war der Soldat von Ems.

Mächtig schwoll das Lied über den Rhein. Gewaltig reckten sich die Mauern und die Felsen der Feste Ehrenbreitstein. Hielten die Soldaten dort oben den Athem an? Hörten sie den Gesang des Kameraden, der ein grosser Künstler war, vielleicht gefeiert von Tausenden, dessen Seele nie etwas wusste von Waffen und Krieg, und der nun treu auf der Wacht stand, die Hand am Kolbengriff des Gewehrs, wie all die Hunderttausende aus der Blüthe des deutschen Volkes, die das Vaterland mit eisernen Bändern gürten? ....

Kindliche Auffassung.

Vater (welcher dazu kommt, wie sein kleiner Sohn Hans die neu angeschaffte Plüschgarnitur zerschneidet): „Aber Hans, um Gotteswillen, was machst denn Du da?"

Der kleine Hans: „Ich suche das Geld, was hier drin steckt."

Vater: „Das Geld, was hier drin steckt? Aber Junge, wie kommst Du denn auf den unglücklichen Gedanken?"

Der kleine Hans: „Du sagtest doch gestern zu der Mama, in den neuen Sachen stecke ein Stück Geld drin."

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

F. W. KECK, Praesident. JACOB BOEHM, Vice-Praesident.

HANS HACKEL, Schriftleiter, No. 1718 Preston Place, ST. LOUIS, MO.

GEORGE WITHUM, Geschäftsleiter, No. 901 N. 4. Strasse, ST. LOUIS, MO.

Max von Hertzberg, Vertreter für Chicago.

Ed. H. Meyer, 721 Caxton Bldg., Vertreter für Cleveland.

Deutsche, unterstützt Eure Presse!

Der deutsch-amerikanischen Presse ist auf dem achten National-Konvent des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, der Anfangs August in San Francisco abgehalten wurde, von hervorragenden Vertretern des Deutschthums, allen voran Professor Leo Stern von Milwaukee, dem Präsidenten des deutsch-amerikanischen Staatsverbandes von Wisconsin, begeistertes Lob gezollt worden. Es wurde mit vollem Recht hervorgehoben, daß in dieser Sturm- und Drang-Periode dieselbe ihre Pflicht mit seltener Treue und Uneigennützigkeit erfüllt habe. Sie wäre die Stütze und der Trost der Amerikaner deutscher Abstammung gewesen und hätte auch in den schlimmsten Tagen der Kriegslügen den Muth nicht sinken lassen, sondern dem Vertrauen auf einen Sieg der deutschen Waffen Ausdruck gegeben. Es wäre deshalb die Pflicht eines jeden Amerikaners deutscher Abstammung, die lokale deutsche Zeitung zu unterstützen und fest und treu zu ihr zu halten.

Aber das genügt nicht. Es sollte eine kräftige Agitation einsetzen, um die deutsch-amerikanischen Zeitungen überall lebenskräftiger zu machen und ihnen den Lebensnerv der Presse, Anzeigen, zuzuführen. Von ihren Abonnenten kann heutzutage kaum eine Zeitung, gleichviel ob Tage- oder Wochenblatt, existieren. Die Papierpreise und die Arbeitslöhne sind so enorm gestiegen, daß nur durch eine lebhafte Anzeigenpatronage die deutschen Zeitungen lebensfähig erhalten werden können. Nun gibt es aber in jeder Stadt und in jedem Städtchen der Vereinigten Staaten, in welchen deutsche Zeitungen herausgegeben werden, Geschäftsleute deutscher Abstammung, welche wohl deutsche Zeitungen lesen und halten, aber ihre Anzeigen den in englischer Sprache publizierten Blättern zuwenden. Sie glauben dadurch einen größeren geschäftlichen Vortheil sich zu sichern. Diese Ansicht ist nur theilweise richtig. Jeder Geschäftsmann, der sich die deutsche Kundschaft zu gewinnen oder zu erhalten wünscht, sollte in einer deutschen Zeitung anzeigen, denn es ist erwiesen, daß die Leser und namentlich die Leserinnen deutscher Zeitungen ihre Einkäufe fast ausschließlich in Geschäften machen, welche in ihrer Zeitung anzeigen. Geschäftsleute deutscher Abstammung auf die Vorzüge von Anzeigen in deutschen Zeitungen aufmerksam zu machen und sie zu veranlassen, wenigstens einen Theil ihrer Anzeigen denselben zuzuwenden, sollten die Beamten und Mitglieder aller Zweigverbände des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes sich zur Aufgabe machen. Sie tragen dadurch nur einen Theil der Dankesschuld ab, welche sie der deutsch-amerikanischen Presse gegenüber haben.

Der „journalistische Berater" des Präsidenten fordert Ausrottung aller deutschen Vereine. Jetzt wissen wir, woher des Präsidenten „Deutschfreundlichkeit" stammt!

* * *

Der harmloseste Gesangverein erscheint der gelben Hetzpresse verdächtig. Das böse Gewissen!

Erstes Sängerfest des Groß-Pacific Sängerbundes.

Dank der Fest-Behörde.

Los Angeles, Cal., den 19. August 1915.

An die Redaktion „Das Deutsche Lied", St. Louis, Mo.

Geehrter Herr Redakteur!

Im Auftrag der Fest-Behörde und aus eigenem Antrieb möchte ich Ihnen unseren herzlichen Dank sagen für die überaus zuvorkommende und ausgiebige Propaganda, die Sie unserem Sängerfest haben zu Teil werden lassen.

Wir werden Ihre Freundlichkeit nie vergessen und hoffen, daß uns Gelegenheit geboten werden möge, dieselbe nach Kräften zu erwiedern.

Es wird Sie freuen, zu hören, daß das Sängerfest in künstlerischer, politischer und finanzieller Beziehung ein Erfolg war, der unsere kühnsten Erwartungen weit übertroffen hat. Es muß uns allen eine Genugthuung sein, zu diesem Resultat, das soviel für das Deutschtum der Künste bedeutet, mit gearbeitet zu haben und besteht unser größter Lohn in dieser Tatsache.

Mit herzlichem Gruß und mit dem Ausdruck ganz besonderer Hochachtung und Dankbarkeit zeichnet ergebenst

Siegfried C. Hagen, Fest-Sekretär.

Weil die deutsche Presse in diesem Lande den Mut der Wahrheit hat, soll sie unterdrückt werden — im Namen der Freiheit!

* * *

Wer nicht katzenbuckelt und auf dem Bauche kriecht, ist nicht „loyal"; wer gar die Unfehlbarkeit eines Mannes angreift, der ist ein Landesverräter!

* * *

Ob Herr Wilson im stillen Kämmerlein (wohin er sich bekanntlich mit Vorliebe zurückzieht) wohl manchmal der Art und Weise sich erinnert, wie seine Nomination zustande kam? Schwerlich — sonst würde er etwas demütiger sein.

* * *

Das Nest der Eltern beschmutzen ist im Grunde genommen noch dreckiger, als wenn man das Beschmutzen am eigenen vornimmt. Es offenbart „die edle Seele"!

* * *

„Singende Barbaren" nennt die britische Presse die deutschen Soldaten. Aber vor ihnen zittert ganz Großbritannien.

* * *

Ein gutes Wort für Deutschland und die geringste Forderung an England sind für die Hetzblätter gleichbedeutend: beide müssen als Landesverrat geahndet werden.

* * *

Im „Land der Freiheit" maßt ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung unerhörte Tyrannei sich an. Und „von oben her" werden Augen und Ohren dagegen verschlossen!

* * *

Noch drei Monate bis Weihnachten — Zeit genug, das Bestellgeld für „Das Deutsche Lied" zu berappen und ein Detmer'sches Klavier zu kaufen!

* * *

Man möchte Satiren schreiben; aber mehr steht der Sinn nach „Geharnischten Sonetten." Und am allerschönsten wäre eine „leibhaftige" Rauferei, mit 'n paar Bayern auf der einen und ein paar gelben Zeitungslümmeln auf der andern Seite. Ein Königreich oder — was genau dasselbe ist — „Das Deutsche Lied" — würden wir dafür hergeben.

30-jähriges Vereinsjubiläum.

Der „Harmonie-Sängerbund“, einer der bekanntesten und ersprießlichsten Gesangvereine von St. Louis, beging kürzlich sein 30-jähriges Stiftungsfest. Die Mitglieder des Vereins und ihre Freunde hatten sich nebst Familienangehörigen in recht stattlicher Zahl eingefunden und wurden zunächst durch ein Konzertprogramm erfreut, welches das deutsche Lied neue Triumphe feiern ließ und durch mehrere Gratulationsansprachen eine interessante Abwechslung erhielt.

Die Eröffnung des Programmes stand selbstverständlich dem Jubelverein selbst zu, der mit Mueckes: „Gott grüße dich“ unter Professor Joseph Goepferts bewährter Leitung der Festversammlung einen Sängergruß entbot, der gleich von vornherein eine gehobene Stimmung schuf und der Jubiläumsfeier ein würdiges Gepräge verlieh.

Dann hielt Herr Jacob Boehm, der Festpräsident, die folgende mit großem Beifall aufgenommene Ansprache:

„Werthe Mitglieder und Freunde,
meine Damen und Herren!

Auf dreißig Jahre ernsthaften Strebens und Wirkens für das deutsche Lied blicken wir heute zurück, und mit Stolz können wir uns sagen, daß unser Mühen nicht vergeblich gewesen ist. Wohl haben auch wir so manchen Sturm erlebt, wie es in jenem alten Liede steht, aber auch die schwersten Stürme vermochten nicht den kräftig emporwachsenden Stamm zu entwurzeln; die Harmonie, die wir auf unser Banner geschrieben, zu erschüttern.

Das Geheimniß unseres Erfolges liegt in unserem, eben von mir erwähnten Motto: „Harmonie“. Von Anbeginn an hat uns der Gedanke beseelt, den für unseren Verein gewählten, sinnigen Namen nicht zum Spott werden zu lassen. Wir alle, vom ältesten, bis zum jüngsten Mitgliede waren uns bewußt, daß die Bezeichnung: „Harmonie“ nicht ein leerer Buchstabe sein dürfte, sondern ein Begriff, der uns eine bestimmte Pflicht auferlegt.

Meine Damen und Herren! Unser Verein ist in der glücklichen Lage, heute noch eine ganze Anzahl der Gründer zu seinen Mitgliedern zu zählen. Ich selbst hatte die Ehre, der erste Sekretär zu sein und bin seither, wie Sie alle ja wissen, häufig durch die Wahl mit Ihrem höchsten Ehrenamte ausgezeichnet worden. In allen diesen Jahren, als Beamter, oder als Mitglied ohne schwere Verantwortlichkeit ist es allzeit mein höchster Stolz gewesen, unseren „Harmonie Sängerbund“ sich weiter entwickeln und fortblühen zu sehen. Und so wie ich, denkt ein jeder. Der Eine mit mehr Interesse und Eifer, der Andere vielleicht mit weniger, je nach Temperament und Veranlagung, aber alle vom besten Willen beseelt, keiner zurückbleibend, wenn der Ruf erschallte: „Harmonie Sängerbund an die Front!“

Ein leuchtendes Beispiel in dieser Beziehung bildet unser ewig junger Dirigent, unser treuer Joseph Goepfert. Seit achtundzwanzig Jahren schwingt er den Taktstock, noch heute von derselben Begeisterung erfüllt, wie an jenem ersten Tage, da er als schüchterner Kandidat für das hohe Amt vor uns trat. Freilich, die Schüchternheit hat er seither gründlich abgelegt, aber das jugendliche Feuer ist ihm geblieben und damit reißt er die Sängerschaft fort, sodaß es keine Schwierigkeiten giebt, die sie beide gemeinsam nicht überwinden können.

Für uns, die bemoosten Häupter, kommt bald die Zeit, da wir uns bescheidentlich auf's Altentheil zurückziehen. Wir thun dieses aber gern, haben wir doch das fröhliche Bewußtsein, daß auch der Nachwuchs die Geschicke des Vereins treu und sorglich hüten wird. Daß es immer so bleiben würde, das ist unser heiliger Wunsch am heutigen Tage!“

Im Namen des Nordamerikanischen Sängerbundes gratulierte Bundes-Sekretär Georg Withum dem Verein zu seinem Jubiläum und entbot ihm dessen besten Wünsche für sein ferneres Wachsen, Blühen und Gedeihen. In ähnlichem Sinne sprach sich später auch Jakob Grimm, einer der St. Louiser Vertreter im Nordamerikanischen Sängerbund, aus. Beide Ansprachen fanden begeisterte Aufnahme und trugen mit zu dem denkwürdigen Verlauf der Festlichkeit bei.

Außer den Vorträgen des Harmonie Sängerbundes wies das Konzert-Programm mehrere Solonummern der bekannten St. Louiser Sängerin Frau Oliver Tyson Covington und von Fräulein Cecilia Boehm, einer Tochter des Festpräsidenten, die über eine ungemein gefällige und wohlgeschulte Stimme verfügt, sowie Hrn. Chas. Blume auf, ferner ein Duett von Frau Covington und Fräulein Alice Murphy, und ein Terzett von Frau Covington, Frl. Murphy und Herrn Charles Blume.

Die gegenwärtigen Beamten des „Harmonie Sängerbundes“ sind: Frank Ehrlich, Präsident; J. Schmitz, Vizepräsident; Fr. Buerck, Schatzmeister; John Ehrlich, prot. und korresp. Sekretär und Chas. Schall, Finanzsekretär.

Das Festkomite setzte sich aus den folgenden Sängern zusammen: Jacob Boehm, Vorsitzer; Chas. Ehrlich, Sekretär; Mike Schwan, J. Schwan, Ed. Joos, W. Joos, Ed. Meisman, P. Koenig, John Ingenbohs, F. Ehrlich, Ph. Frankenbach, H. Hoenemeier, Frank Kassen und Woelfle.

Abonnirt auf „Das Deutsche Lied“

Eine kleine Nachtmusik

Von Ferdinand Könzelmann.

Ein schöner Sommertag in einem kleinen, hübschen Bade, irgendwo im Weltwinkel war zu Ende gegangen, und wir saßen, ein Freund und ich, abends nach Tisch vorm Hause im Garten unter der Linde. Der Mond kam groß und roth über den Berg, die Welt war ganz still, der Brunnenplatz lag schon leer, und die Musiker mit ihren Geigen und Klarinetten waren längst nach Hause gegangen ......

Als letztes Stück vor dem Schlußmarsch ihres Konzertes hatten sie eine bunt aneinandergereihte Folge von Melodien aus dem „Figaro" gespielt. Nun gaukelte noch eine davon wie ein schöner Schmetterling vor uns auf und ab — das Briefduett:

„Wenn die sanften Abendlüfte
Ueber uns're Fluren wehn,
Wollen wir durch süße Düfte
In den stillen Garten gehn."

Als wir sie genug gesummt hatten, flatterte plötzlich durch die Nacht aus dem Lande Orplid eine andere zu uns her, wir griffen sie auf, und als wir sie bei Licht besahen, war's ein Stück, ein paar Takte lang, aus Mozarts kleiner Nachtmusik, ein Stück seliger Melodie .... Das brachte allerlei Erinnerungen mit, wehe und süße.

Da wurde drüben im Hause eine Mansarde hell, und eine Flöte begann ihr Lied, zärtlich, schmachtend, höchst zierlich perlglänzende Töne aneinanderreihend, bald klagend, bald verliebt .... Eine ganze Weile lang ließ sie ihr Lied im Abend und Mondlicht hinausranken.

Dann brach sie plötzlich jäh, erschrocken ab. Drüben in dem großen weißen Hause hinter den alten Kastanien, wo fünfzig Soldaten Genesung von ihren Wunden suchen, hat sich das Klavier gerührt.

Mit einem flotten Marsch beginnt's. Dann kommt ein Lied: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus ...." Aber das ist das rechte noch nicht — mitten im Verse hören die Sänger auf. Eine Stille. Dann rollt ein lautes, herzliches, kräftiges Lachen über den Platz — da hat ganz gewiß einer einen Witz erzählt oder eine gute lustige Nachricht gebracht.

Das Klavier freut sich auch und spielt irgend etwas Fröhliches, Festes, Markiges in C-Dur. Und dann hebt wieder Gesang an, und es schallt feierlich, so stark und so muthig in aller Schwermüthigkeit über den Platz:

„Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol."

Dunkel und ernst sind die Stimmen. Nur wie es heißt „das Land Tirol", da schwingt sich eine schlanke, junge, helle Tenorstimme selig wie eine Lerche ins Blaue zur Höhe hinauf und strahlt über die andern hinweg, die ein schmerzensreicher Chor, fern und tief unter ihr bleiben.

Während sie weitersingen, hebt der Freund neben mir das Buch, aus dem er vorher gelesen, Bettinas wunderherrliches Briefbuch, eines von diesen hundert schönen Büchern, die nur deutsch geschrieben werden konnten, und liest mir vor: „Vierzehn Tage lag er gefangen in dem Kerker bei Porta Molina, mit vielen andern Tirolern. Sein Todesurtheil nahm er gelassen und unerschüttert; Abschied ließ man ihn von seinen geliebten Landsleuten nicht nehmen, den Jammer und das Heulen der eingesperrten Tiroler übertönte die Trommel, er schickte ihnen durch den Priester sein letztes Geld und ließ ihnen sagen: er gehe getrost in den Tod und erwarte, daß ihr Gebet ihn hinüberbegleitete. — Als er an ihren Kerkerthüren vorbeischritt, lagen sie alle auf den Knien, beteten und weinten: auf dem Richtplatz sagte er: er stehe vor dem, der ihn erschaffen, und stehend wolle er ihm seinen Geist übergeben: ein Geldstück, was unter seiner Administration geprägt war, übergab er dem Korporal mit dem Bedeuten: es solle Zeugniß geben, daß er sich noch in der letzten Stunde an sein armes Vaterland mit allen Banden der Treue gefesselt fühle. Dann rief er: Gebt Feuer! sie schossen schlecht, zweimal nacheinander gaben sie Feuer, erst zum dritten Mal machte der Korporal, der die Exekution leitete, mit dem dreizehnten Schuß seinem Leben ein Ende."

Einen Augenblick ist der Platz ganz still. Nur der Abendwind fährt durch die Linden, die schweren, süßen Wohlgeruch ausstreuen. Und wie ein verwehendes Licht ist uns noch ein Nachhall im Ohr von der hellen singenden Stimme. ....

Und nun singen sie weiter:

„Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua,
Die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen Deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol."

Neben mir werden in des Freundes liebkosender Stimme von neuem Worte der Bettina lebendig, Traumesworte, Seherworte: „Heute morgen noch mein letzter Traum, da trat einer zu mir auf dem Schlachtfeld, sanft von Gesicht, von gemessenem Wesen (als wär' es Hofer), der sagte mitten unter Leichen stehend zu mir: „Die starben alle mit großer Freudigkeit." In demselben Augenblick erwachte ich unter Thränen, da lag dein Brief auf dem Bett.

Ach, vereine Dich doch mit mir, ihrer zu gedenken, die da hinstürzen ohne Namen, kindliche Herzen ohne Fehl, lustig geschmückt wie zur Hochzeit mit goldnen Sträußern, die Mützen geziert mit Schwungfedern der Auerhähne und mit Gemsbärten, das Zeichen tollkühner Schützen. Ja, gedenke ihrer! Es ist des Dichters Ruhm, daß er den Helden die Unsterblichkeit sichere." —

Der Gesang geht weiter, die helle Stimme schwingt sich wieder auf, aber ich höre den Gesang nicht mehr. Von den singenden Soldaten, die ihre Wunden heilen, schweifen die Gedanken fort zu den andern, zu den blassen, stillen Schläfern: „Die starben alle mit großer Freudigkeit."

O du deutsches Land, du Land Tirol, um das so viele, viele gestorben sind ....

Und dann ist das Lied aus. Aus der dunkeln Tiefe des Platzes löst sich Händeklatschen, und Zurufe machen sich auf, die den Sängern danken wollen. Und einer ruft: „Weiter! Weiter!" Aber die Sänger haben Feierabend gemacht und bleiben still. Auch der Wind ruht, und die Welt versinkt im Duft der Rosen und der Linden.

Da kommt von irgendwoher, herabschwebend von einem unsichtbaren Fenster ein Geigenstrich, markig, kräftig, männlich, stolz in Doppelgriffen einherschreitend: „Deutschland, Deutschland über alles." In der Mitte der Strophe fällt die Flöte ein, zierlich nach Vater Hayd̈ns Weise die Melodie mit blühendem Beiwerk begleitend, und „Deutschland, Deutschland über alles" und „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land" vermählen sich, reichen sich geschwisterlich die Hände und ziehen zusammen durch Nacht und Duft. So halten Geige und Flöte ein Zwiegespräch und plötzlich läßt sich noch, vom Dorf her, ein Waldhorn hören.

Und dann ist wieder die Stille, die ganze tiefe, beredte Stille der Nacht. Der Bach schwatzt geschäftig, ein Brunnen plätschert, Schritte und Menschenstimmen gehen durch die Dunkelheit, ein Mädchenlachen flattert auf, eine Uhr schlägt, langsam, mühselig, als ob sie aus zeitlosen Träumen erwachte, weit draußen im Lande singen Wandervögel das Lied vom Prinzen Eugen, der Wind macht sich stärker auf und rauscht in den Bäumen, und ein sprühender Schauer warmer großer Regentropfen, der plötzlich und schnell über die Blätter geht, macht der kleinen Nachtmusik melodischen Beschluß.

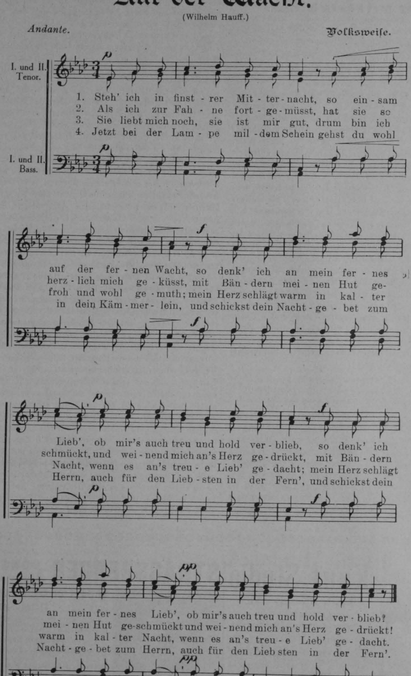
Nadelstich. — Fräulein: „Nun sollen wir wieder ein ganzes Jahr mit dem Heirathen warten, weil die alte Tante gestorben ist; mein Bräutigam ärgert sich furchtbar!"

Herr: „Glau's, wer entschädigt ihn auch für den Zinsverlust?"

Auf der Wacht.

(Wilhelm Hauff.)

Andante. Volksweise.



Hoffmann von Fallersleben.

Von Dr. Emil Bernhard in Bonn.

Ich hab mein Roß verloren,
Ein apfelgraues Roß,
Es war so treu im Leben,
Kein theueres wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Wer kennt nicht das schöne, alte Lied aus jener Jugendzeit? Es fehlt in keinem Schullesebuch. Wie wenige aber wissen, daß es das Lied des kriegerischen Landsknechts ist und eine Perle aus der Kette der zahlreichen Kriegslieder, die der Dichter der Kinderwelt Hoffmann von Fallersleben, in den Jahren 1825 — 26 gedichtet hat, genau 40 Jahre später 1865 — 66 ergänzt und als Siebzigjähriger 1868 in Hannover unter dem Titel: „Lieder der Landsknechte unter Georg und Kaspar von Frundsberg" gesammelt erscheinen ließ. Und doch sollte in dieser Zeit des Krieges und — Gottlob! — des Siegens jeder Deutsche diese Lieder kennen, weil sie zu dem Besten, Ehrlichsten und Stärksten gehören, was je ein deutscher Dichtermund von Kriegerglück und Kriegernoth sang. Zumal wenn man erwägt, daß die dichterische Ausbeute dieser großen Zeit bis jetzt ziemlich dürftig ausgefallen ist. Ein Körner oder Arndt, die dem Pathos der Zeit unmittelbaren Ausdruck hätten geben können, sind uns bis jetzt nicht erstanden. Mag es nun an dem furchtbaren, nicht nur nationalen, sondern auch welthistorischen Ernst dieser Stunde liegen, daß trotz aller Sangesfreude eine große dichterische Leistung nicht aufkommen kann, oder mag das bleibend Werthvolle da sein, aber in der geradezu erdrückenden Massenfabrikation von Kriegsliteratur fürs erste untergehen, — wie dem auch sei, es erscheint uns in dieser Zeit nicht unverdienstlich, einem großen Dichter in seiner besten, aber leider unbekannten Leistung zu seinem Rechte zu verhelfen.

Jeder Deutsche verbindet mit dem Namen: „Hoffmann von Fallersleben" ein gut Stück Jugenderinnerungen.

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musiziern,
Pfeifen, Zwitschern, Tireliern,
Frühling will nun einmarschiern,
Kommt mit Sang und Schalle.

Jeder von uns hat so gesungen; wir alle haben gefragt: „Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der goldne Mond"; uns allen klang der Kuckucksruf vom Walde. Ganz zu schweigen von der großen Hymne aller Deutschen, die Hoffmann 1841 auf Helgoland sang, wofür ihm fünfzig Jahre später dort ein schönes Denkmal errichtet wurde: „Deutschland, Deutschland über alles!" So reizend aber auch seine Kinderlieder sind, den Höhepunkt seines Schaffens bedeuten sie nicht. Auch sein Sang der Deutschen ist mehr durch seine rhetorische Kraft, sein bekennerisches Pathos und nicht zum wenigsten durch die Verbindung mit der zündenden Melodie das Hohelied der Deutschen geworden als durch seinen poetischen Gehalt. „Deutschland über alles" war eben zu seiner Zeit ein rechtes Wort zur rechten Stunde gesprochen. Eine dichterische Großtat war es nicht. Und doch war Hoffmann von Fallersleben ein großer Dichter. Freilich von einer eigenartigen Größe. Von Natur mit nicht mehr als einem tüchtigen Talent begabt, hat er durch seine Dichtung bewiesen, daß nicht nur die elementare Empfindung, sondern auch ein begeistertes Nachempfinden das Talent zur hohen Schöpfung steigern kann. Hoffmann von Fallersleben ist der genialste Nachempfinder und Einempfinder unter allen deutschen Dichtern geworden, und das kennzeichnet seine dichterische Größe.

Ein kurzer Ueberblick über das Leben dieses „deutschen Beranger" bestätigt diese Auffassung. Es ist ein deutsches Gelehrtenleben, aber ein ganz besonderes. Hoffmann von Fallersleben ist alles durch seine Neigungen geworden, und alles Glück und Unglück seiner Lebensschicksale verdankte er der Ausgesprochenheit seiner Neigungen. Geboren 1798, bezog er 1816 die Göttinger Universität, um Theologie zu studieren. Seine Neigung führte ihn dazu, umzusatteln und sich der Philologie zuzuwenden, zuerst der klassischen, dann mit erneuter Schwenkung der germanistischen. Als Germanist war er mehr als ein Forscher, er verband die Emsigkeit des Studiums mit einer feurigen Leidenschaft für den Stoff, und so durchstöberte er nicht nur die Bibliotheken und Handschriftenschätze nach neuen Funden, sondern wanderte auch durch alle deutschen Gaue, um dem Volke vom Munde und Herzen abzulauschen, was die Bücher ihm nicht sagten: Ein Genießer seiner Wissenschaft, ein Lebensromantiker durch und durch. 1823 wurde er Bibliothekar in Breslau, 1830 ebendort Professor der deutschen Sprachen. Als solcher entfaltete er eine emsige wissenschaftliche Thätigkeit. 1840 ließ er seine zeitsatirischen „Unpolitischen Lieder" erscheinen, das schwächste Werk seiner Muse, aber wieder ein Werk seiner Neigung, und zwar seiner politischen Neigung. In diesen Liedern geißelte er die politischen Verhältnisse Deutschlands. Die Folge war seine Amtsentsetzung. Es beginnt sein Wanderleben, man kann auch sagen sein „Bardenleben", denn ganz Deutschland empfand ihn als den gemaßregelten Sänger und beschenkte ihn mit einer ganz unerhörten Popularität, die im seltsamen Kontrast zu der dichterischen Minderwerthigkeit jener spöttischen Verskunst stand, um derentwillen er litt. Aber sie hatte gezündet, diese Verskunst, und das war genug. Hoffmann pflegte diese Popularität, indem er bei jeder passenden und manchmal auch unpassenden Gelegenheit auftrat und sich als Sänger und Barde vernehmen ließ. Das alles ist aber aus der Zeitstimmung wohl verständlich und darf nicht zu einer falschen Beurtheilung des durchaus und selbst in seiner kindlichen Eitelkeitsfreude immer liebenswürdigen Dichters führen. Er war eben durch seine Schicksale eine Art Volksmann geworden, und dieses Volksmännerthum stimmte völlig mit seinen Neigungen für das Volksthümliche, Volkspoesie u. s. w. zusammen. Das Jahr 1848 rehabilitierte den Dichter, von da an verlief sein Leben in geregelten Bahnen. Zuerst lebte er in Weimar, danach in Corvey als Kustos der Bibliothek des Herzogs von Ratibor. Dort starb er am 19. Januar 1874.

Das Leben Hoffmanns von Fallersleben war vorzugsweise seinen germanistischen Studien zugewandt, und das Beste, was er dichtete, war untrennbar mit diesen Studien verbunden. Darum wurde er der größte aller Nachempfinder, und wahrlich soll das beileibe kein Tadel, sondern ein hohes Lob sein. Der Nachempfinder ist noch lange kein Epigone. Hoffmann war, wenn man so sagen darf, ein objektiver und kein subjektiver Dichter. Nicht das persönliche Erlebniß löste ihm die Zunge, sondern wenn der Stoff ihn begeisterte, sang er seine besten Lieder. Von früher Jugend an hatten es ihm „die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts", die er später 1840 in seiner schönen Sammlung erscheinen ließ, angethan. So fing er in romantischer Schwärmerei für jene Volkspoesie an, selber Volkspoesie zu „machen", und machte sie so, daß seine Zeitgenossen beinahe irre wurden, und z. B. seine Frundsberglieder für älteste Poesie ansahen. Auch Goethe dichtete Volkspoesie, aber er dichtete sie elementar aus sich heraus, er dichtete in Motiven und Tönen, von denen niemand wußte, woher er sie hatte, und jeder doch fühlte, daß es Volksmotive waren. Es waren Urlaute, die er fand, die Stimme des Volkes wurde in ihm lebendig. Hoffmann fehlte alles Elementare, so weit reichte seine dichterische Persönlichkeit nicht, aber er hatte eine Fähigkeit, sich der alten Dichtung zu assimilieren, sich ihr einzuempfinden wie nie wieder ein deutscher Dichter, nicht einmal ein Goethe und Uhland. Es war ein anderer Weg, den er ging, aber es war ein Weg.

Nur von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich das dichterische Lebenswerk Hoffmanns begreifen, das mit einem Satze gekennzeichnet ist: Seine subjektive Poesie, die Poesie seiner Erlebnisse, ist unzureichend, seine objektive Poesie, die Poesie, die er nachempfand, ist herrlich. Es läßt sich nicht beschreiben, zu welchen Tiefen epigonenhafter Banalität er z. B. in seinen Liebesliedern hinabsinken konnte, und das Gelungenste dieser Dichtung erhebt sich kaum über das, was man Dutzendpoesie nennt. Aber es läßt sich auch wiederum nicht beschreiben, zu welcher gewaltigen Höhe seine Volkspoesie sich erhob. Schon seine Kinderlieder waren theilweise unvergleichlich. Auch das war ja eine Art objektiver Poesie: In die Kinderseele hinabsteigen und aus der Kinderseele heraussingen, dazu war er der Mann. So gelangen ihm jene Perlen seiner Dichtung, die jedem deutschen Kinde geläufig sind. Und doch bedeuten sie noch nicht den Höhepunkt seines Schaffens. Das Beste, was Hoffmann geleistet hat, sind seine kriegerischen Landsknechtlieder, deren schönste er 1825 sang, und denen allein diese Zeilen gewidmet sind. Sie sollten in dieser Zeit dem deutschen Volke endlich lebendig werden, nachdem sie über ein Menschenalter nur den Kenner erfreuten. Allein „das treue Roß" ist von ihnen allgemein bekannt geworden. In den Kreisen schwärmender Musensöhne kennt man wohl auch das „Lied auf dem Heerzuge", das Muth, Glück, Wein, Liebe und Tod des braven Landsknechts in wenigen, aber unvergänglichen Versen besingt, und das wir hier in vollem Wortlaut bringen:

Das Käuzlein laß ich trauern
Im Astloch Tag und Nacht:
Ich renn' aus Schanz und Mauern
Ins offne Feld zur Schlacht.

Ich pflüge mit dem Schwerte,
Ich schatze Stadt und Land:
Das Glück ist mein Gefährte
Und reicht mir treu die Hand.

Ja, Bruder, laß uns wandern,
Die Kost ist hier zu schlecht —
Bis wir dann auch den andern
Geschatzt und abgezecht.

Und bin ich arm im Leben,
Das macht mir wenig Pein,
Es wächst mein Gut an Reben
Und heißt mich fröhlich sein.

Wie Blümlein auf den Auen
Schön, wundersam erblüht,
Liebäugeln uns die Frauen
In's Herz und in's Gemüth.

Du schönster Schatz der Erde,
Laß du dein Aeugeln sein!
Ob heint [diese Nacht] ich leben werde,
Das weiß nur Gott allein.

Aber unter den 40 Landsknechtliedern jener am Anfang genannten Sammlung ist kaum eines, das nicht in seiner Art ein Meisterstück wäre. Wenn der zechende Landsknecht („Trinklied") bei ihm den Zeiger von der Uhr reißt, weil ihn die Zeit nicht kümmert und dann treuherzig die Eichentische der Schenke anredet:

Ihr Bänk' und Tische nehmt's nicht krumm!
Ein Lied gar bald entflieht.
Als ihr noch grün belaubet wart,
Da sangen Vöglein mancher Art
Euch auch gar manches Lied —

— so wird jeder mir zugeben, daß nur ein großer Dichter solche Worte zu finden vermag. Auch kenne ich außer dem alten Lied: „Kein schönrer Tod ist auf der Welt —" kein Todtenlied der Walstatt, das ergreifender wäre als das Lied Hoffmanns, das gleichzeitig ein rhytmisches Meisterwerk ist, da seine ganze Unerbittlichkeit sich schon im Versmaße spiegelt:

Wir wollen die Todtenfeier begehen
Ohne Kreuz und Glockenklang,
Die Wolken weinen, die Winde wehen
Feierlich den Grabgesang.

Hier hat kein Pfaffe Messe gelesen
Und gereicht das Abendmahl:
Sie sind gefallen und werden verwesen
Wie die Blumen in dem Thal.

Sie sind gefallen, die Guten und Bösen,
So der Hauptmann wie der Knecht:
Die Gnade des Herrn muß all' erlösen,
Keiner ist vor Gott gerecht.

Das alles sind Proben, aber ich glaube, sie genügen. Hoffmann von Fallersleben muß endlich den Namen haben, der ihm gebührt. Als er lebte, waren es seine politischen Lieder, denen er seine Popularität verdankte. Sie mußte schwinden, als ihr Träger gestorben war. Denn jene Lieder taugten nichts. Dann kam die Popularität seiner Kinderpoesie. Das war schon mehr, und sie war verdient und wird auch bleiben. Aber der Dichter der Kinderlieder wird doch noch vielfach nur als so eine Art braver Kalendermann gewerthet, und diese Werthung genügt nicht. So mag ihm das deutsche Volk endlich die Popularität gönnen, die ihm gebührt. Er gehört in die Reihe der großen Dichter. Auch er hat mit der Stimme des Volkes gesungen, so singe ihm das Volk sein Volkslied nach, denn es verdient mit derselben Begeisterung gesungen zu werden wie in diesen und allen Tagen seine deutsche Hymne gesungen wird:

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!

Ehrung für Charles Bromm.

In dem Leben eines deutschen Vereines in Amerika ist es ein Ereigniß, wenn Jemand auf eine dreißigjährige Mitgliedschaft in einem deutschen Vereine und auf eine Laufbahn zurückblicken kann, welche ihn als einen eifrigen Förderer der Zwecke und Ziele des Vereins kennzeichnet.

Ein solches Ereigniß wurde im „Liederkranz-Männerchor" von Evansville, Indiana, gefeiert. Charles Bromm, der Präsident des Vereins, der am 24. August 1885 als aktives Mitglied des „Evansville Liederkranz" aufgenommen wurde, feierte den 30. Jahrestag seiner aktiven Mitgliedschaft als Sänger im Kreise seiner Sängerbrüder und der Damen derselben, sowie einer Anzahl von Freunden aus anderen deutschen Vereinen der Stadt.

Die Feier bestand in einem Bankett. Es war die Absicht gewesen, daß F. Daußmann, der Präsident des „Liederkranz" im Jahre 1885, der mit Emil Rahm als Sekretär die Mitgliedskarte Bromm's unterzeichnet hatte, bei dem Bankett den Vorsitz führen sollte. Herr G. M. Daußmann war indessen am Erscheinen verhindert. An seiner Stelle übernahm Herr Ed. von Hatzfeld das Präsidium.

Vereinsdirigent Paul A. Walz verlas eine Anzahl Briefe, darunter den folgenden vom Präsidenten des Nordamerikanischen Sängerbundes, Herrn Charles G. Schmidt in Cincinnati.

Brief von Bundespräsident Chas. G. Schmidt.

„Cincinnati, 23. August 1915.

Mein lieber Sangesbruder und Jubilar Charles Bromm!

Besten Dank für die freundliche Einladung, die ich heute Nachmittag erhielt. Nichts wäre mir lieber als Ihnen morgen Abend persönlich die Hand zu drücken, Ihnen zu Ihrer dreißigjährigen Thätigkeit als Sänger zu gratulieren und der fröhlichen Jubelfeier beizuwohnen, aber ich kann leider nicht abkommen.

Ihr eifriges unentwegtes Streben als Freund und Förderer des deutschen Sanges verdient die höchste Anerkennung.

Im Namen des Nordamerikanischen Sängerbundes danke ich Ihnen herzlich als treuer, ehrlicher Sänger und Führer und hoffe und wünsche, daß Sie noch viele, viele Jahre als leuchtendes Beispiel weiter wirken können zu Ihrer und Ihrer Sangesbrüder Freude und zum Heil und Segen unseres lieben deutschen Liedes.

Mit den besten Grüßen und Glückwünschen verbleibe ich

Ihr aufrichtiger Freund und Sangesbruder,

Chas. G. Schmidt, Bundespräsident."

Fritz Nützel schreibt.

Weiter sandte Herr Fritz O. Nützel von Louisville, der Vizepräsident des Nordamerikanischen Sängerbundes, ein Glückwunschschreiben, dem wir Folgendes entnehmen:

Dreimal Hoch und lange sollst Du leben und hegen nach besten Kräften, wie immer das deutsche Lied.

O Gott, könnte ich nur bei Euch sein und dieser schönen Feier beiwohnen.

Von der Gesangschule des Liederkranzes — Eintritt 1874 März, den 11. — groß gezogen; März, den 25. 1885 Aktiver geworden, werde ich stets treu meinem lieben Liederkranz bleiben bis ich den letzten Ruf erhalte.

Grüße mir herzlichst Deine Gäste, unter denen ich viele Freunde habe.

Mit Handschlag, immer Dein treuer

Fritz O. Nützel.

Nordamerikanischer Sängerbund.

Ein ganzes Jahr ist verflossen, seitdem das große 34. Nationale Bundes-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes in Louisville, Ky., stattfand.

Die Bundesbehörde ist seither unablässig thätig, eine Sängerfeststadt für das 35. Sängerfest zu finden.

Welche Stadt hat eine passende Halle und wer meldet sich zur Uebernahme des nächsten Sängerfestes?

Alle Reflektanten sind an den Bundes-Sekretär, Geo. Withum, 901 N. 4. Straße, St. Louis, Mo., zu richten.

Achtung Bundesvereine!

Der „Nordamerikanische Sängerbund", jetzt Mitglied des Deutschen Sängerbundes, hat die Satzung desselben erhalten. Gewiß möchte jeder Sänger dieselbe kennen lernen und eine Kopie davon besitzen.

Unser Bundesorgan: „Das Deutsche Lied", hat sich erboten, die Satzung in seinen Oktober- und November-Ausgaben zu veröffentlichen. Um die Kosten zu decken werden die Vereine ersucht, bei ihren Sängern anzufragen, wieviel Extra-Nummern gewünscht werden und dasselbe dem Bundessekretär, Herrn Georg Withum, No. 901 nördl. 4. Straße, St. Louis, Mo., mitzuteilen.

Extra-Kopien zu 10 Cents sind von dem Sekretär zu beziehen.

In der Erwartung, daß diese günstige Offerte von vielen Sängern benutzt werden wird, zeichnet

Mit Sängergruß,

Charles G. Schmidt, Bundespräsident.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Dank des Schweizer Männerchors von Cincinnati, O.

An die tit. Bundesbehörde des N. A. S. B.

Geehrter Herr Präsident!
Geehrte Herren der Bundesbehörde!

Die Feier des „Goldenen Jubiläums" unseres Vereins ist nun zu Ende, doch die Erinnerung daran wird bleiben bis in fernste Zeiten; umsomehr, da es nur hehre Erinnerungen sind, die sich daran knüpfen und umsomehr, da das ganze Fest einen überaus schönen Verlauf nahm, wenn auch der Himmel dabei etwas weinte.

Einen großen Theil dieses schönen Erfolges verdanken wir dem Nordamerikanischen Sängerbunde, indem durch die Stiftung dieser so prachtvollen Fahnenschleife dem Feste die richtige Weihe gegeben wurde.

Ich gestatte mir deshalb, Ihnen nochmals unseren wärmsten Dank auszudrücken für dieses Zeichen der Zusammengehörigkeit und namentlich auch Ihnen, geehrter Herr Präsident, meinen verbindlichsten Dank für die schönen Worte, die Sie bei diesem Anlasse gesprochen haben.

Namens des obigen Vereins zeichnet mit Sängergruß:

G. Lohner, Sekretär.

Unrichtige Begründung.

Direktor: „Ich kann keinen Gebrauch von Ihrem Stück machen; die „Handlung" ist mir zu nüchtern."

Dichter: „Erlauben Sie, Herr Direktor, im Vorspiel sterben schon zwei an Säuferwahnsinn, und das nennen Sie nüchtern!"

Die Macht der Musik scheint in dem Elb-Städtchen Schandau besonders zu wirken. Man berichtet von dort: Vor drei Wochen unternahmen einige Dresdener Herren einen Ausflug in das Schrammstein-Gebiet und liessen sich auf einer der Schrammsteinaussichten nieder. Ein von Schandau mitgenommenes Bläserquartett blies um 11 Uhr vormittags von der Höhe einige Lieder, zunächst Mendelssohns: „Wer hat dich, du schöner Wald". Alle Spaziergänger waren über diese Ueberraschung hocherfreut. Jetzt ist den Herren von der Kgl. Forstverwaltung Postelwitz folgende Strafverfügung zugegangen: „Am 13. Mai ds. Jrs. haben Sie in Gemeinschaft mit anderen Herren auf den im Postelwitzer Staatsforstrevier gelegenen Schrammsteinaussichten ohne Genehmigung der zuständigen Gutspolizei durch eine Kapelle mit Blasinstrumenten Musik aufführen lassen und dadurch ungebührlicherweise ruhestörenden Lärm erregt. Auf Grund von § 360 P. 11 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich wird daher gegen Sie eine Geldstrafe von zehn Mark festgesetzt." Die ungemüthliche Forstverwaltung von Postelwitz würde wahrscheinlich selbst „Orpheus" mit einem Strafmandat bedenken, wenn er mit seiner Leier in den Schrammstein-Wäldern musizierte.

Goethe über Kanonenfieber.

In seinen gerade gegenwärtig besonders interessierenden Aufzeichnungen über die „Kampagne in Frankreich" im Jahre 1792 kommt Goethe auch auf die Wirkungen des sogenannten Kanonenfiebers zu sprechen, die er bei guter Gelegenheit an sich selbst zu erproben versuchte. Unterm 19. September vermerkt er: „Von jeder Seite wurden nun an diesem Tage zehntausend Schüsse verschwendet, wobei auf unserer Seite nur zwölfhundert Mann und auch diese ganz unnütz fielen. Von der ungeheuren Erschütterung klärte sich der Himmel auf; denn man schoß mit Kanonen völlig, als wäre es Pelotenfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittag ein Uhr nach einer Pause war es am gewaltsamsten, die Erde bebte im ganz eigentlichen Sinne und doch sah man in den Stellungen nicht die mindeste Veränderung. Niemand wußte, was daraus werden sollte. Ich hatte so viel von Kanonenfieber gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Langeweile und ein Geist, den jede Gefahr zur Kühnheit ja zur Verwegenheit aufruf, verleitete mich, ganz gelassen nach dem Vorwerk La Lune hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewährte jedoch aber einen gar wilden Anblick. Die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hier und da ausgestreckten, tödtlich Verwundeten und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die, sich herüberverirrend, in den Ueberresten der Ziegeldächer klapperte. Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruhe und Sicherheit . . . Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüberspielten; der Ton ist wundersam genug, als wäre er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein thörichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetierens gesichert.

Unter diesen Umständen konnte ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf und doch würde sich die Empfindung nur gleichnißweise mittheilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte, und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke, noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunröthlichen Thon hätte, der den Zustand sowie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein. Hieraus erhellt nun, in welchem Sinne man diesen Zustand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswerth bleibt es indessen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen und Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch eigentlich die Ursache an diesen Empfindungen. Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswerth, daß alle jene Gluth sogleich erloschen und nicht das mindeste von einer fieberhaften Bewegung übriggeblieben sei. Es gehört übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerthen; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte."

Sommergedanken eines Musikanten.

Immer leiser wird mein „Schlommer",
Immer heißer dieser Sommer —
Immer weniger die Schüler
Bis es einst im Herbst wird kühler.

Bin nun wieder bald am Wandern,
Ueberlaß das Schuften Andern,
Reise durch Gebirg und Wälder
Vom Erlös der Stundengelder.

Lebt nun wohl — O „schwere Noten":
Falsch gespielt durch Schülerpfoten,
Habt ihr zu verschied'nen Malen
Mir verursacht Höllenqualen.

Ruht Euch aus, Ihr Musikanten
Und vergeßt die Folianten.
Diese dicken mit Sonaten,
Partituren und Kantaten.

Packt die Koffer: — schnürt die Kisten,
Sänger, Geiger, — Pianisten —
Nisten gern am Strand der See'n
Oder bei den Bergesee'n.

Ferienfreuden und „Moneten",
Alles Irdische geht „flöten".
Doch im Herbst das Geld erneut sich —
Und der Musikante freut sich —

Denn ein reicher Erntesegen
Kommt auch ihm dann sehr gelegen,
Und es geht bequem und heiter
Mit dem Stundengeben weiter.

Sigmund Landsberger.

Deutsche Weisen, deutsche Lieder.

Deutsche Weisen, deutsche Lieder
Zogen über's weite Meer
Mit den Kindern deutscher Erde
Zu der neuen Heimath her.

Deutsche Weisen, deutsche Lieder,
Oh wie klingen sie so schön!
Fern der Heimath, in der Fremde,
Lernt man sie erst recht versteh'n.

Deutsche Weisen, deutsche Lieder,
Lehre sie den Kindern Dein,
Und Du senkst in ihre Herzen
Einen echten Edelstein.

Deutsche Weisen, deutsche Lieder, —
Wo ich einst auch scheiden muß,
Laß sie einmal noch erklingen
Mir am Grab als Scheidegruß.

Geo. Giegold

Die faulen Sänger.

Einem zu gründenden Gesangverein freundlichst zur Beherzigung empfohlen, von Biedermeier

Jeder der Gesangvereine
Hat 'ne große oder kleine
Anzahl dieser Faulen, die
In die Singstund' kommen nie!

Giebt's Konzert bei einem Feste,
Sieht man sie mit weißer Weste,
Und 'ner Lyra, gelb wie Stroh,
„Sängerbrüder" comme il faut.

Mit ganz ries'gen Notenblättern
Steh'n sie auf der Bühne Brettern,
Und das „neue"? Lied erschallt:
„Wer hat dich du schöner Wald."

Da dies Liedchen ganz famos ist,
Und ihr „Repertoir" sehr groß ist,
Singen sie zum zweiten gern
Noch ganz flott den „Tag des Herrn".

„Wald, mit deinen duft'gen Zweigen",
Nennen sie schon längst ihr eigen;
Und „Ich grüße dich" sogar
Singt man später an der Bar.

Und der Grund vor allem Diesem
An dem Abend wird's bewiesen,
Wenn der arme Dirigent
Ahnungsvoll zur Singstund' rennt!

„Warten können wir nicht länger!
Zehn Uhr ist's — wo sind die Sänger?"
Ganze drei schon sitzen frisch
Sangesfroh am — Kartentisch.

Einer sich am Billard tummelt,
Nummer Zwei am „Counter" bummelt,
Und wenn Alles fertig ist
Fehlt — „der erste Tenorist".

„Ach, was singen!" dann erschallt es:
„Beim Konzert singt man 'was Altes!"
„Aus der Ecke spricht noch dumpf
„Der Bassiste: „Kreuz ist Trumpf!"

Wo's so zugeht, ist's kein Wunder,
Daß man singt nur alten Plunder,
Und man niemals nur entfernt
Denkt, daß man 'was Neues lernt.

Jahres-Bericht des Bezirks Pittsburg

Die Delegaten des Bezirks Pittsburg hielten ihre jährliche Versammlung in der Halle des Gesangvereins „Frohsinn" zu Latrobe ab. Der jährlichen Berichte des Präsidenten wie des Prot. Sekretärs und des Finanz-Sekretärs wurden mit großem Enthusiasmus angenommen. Herr Louis Spreng, Vorsitzer des Sänger-Comites legte dann seinen Bericht über das am 21. Juni abgehaltene Bezirks-Sängerfest ab. Derselbe ergab einen Ueberschuß von $235.54, und wurde dem deutschen Hilfsfond überwiesen, welcher schon vorher $60.00 bekommen hatte. Der Pittsburger Bezirk steuerte dieses Jahr somit $295.54 für diese edle Sache bei.

Dieser Bericht wurde ebenfalls mit großem Enthusiasmus angenommen. Es wurde auch beschlossen, energisch gegen die Ausfuhr von Waffen und Munition zu protestieren. Herr Lorenz Ernst wurde erwählt, um den Bezirk Pittsburg in der Protest-Versammlung in Chicago zu vertreten. Die Wahl der Beamten hatte folgendes Resultat:

Präsident, Christ. Saam.
1. Vize-Präsident, Louis Spreng.
2. Vize-Präsident, Carl J. Seideneck.
Prot. Sekretär, Henry Schoenemann.
Finanz-Sekretär, Lorenz Fuchs.
Schatzmeister, Magnus Wolf.
Bezirks-Vertreter, Emanuel Schillo.
Bundes-Vertreter, Christ. Saam.
Bundes-Vertreter, Carl J. Seideneck.

* „Meerlieder" („Songs of the Sea"). Poems by Dr. Pedro Ilgen, St. Louis, Mo., Music by August Halter, Chicago. Preis $1.00. Published by A. Halter and Co., 4162 Ellis Ave., Chicago.

Der Dichter, der den meisten unserer Leser bestens bekannt sein wird, hat sein soeben erschienenes neuestes Werk in englischer Sprache geschrieben, mit einem Anhang neuer deutscher Gedichte. Das Buch ist im besten Sinne des Wortes ein Reisehandbuch. In Poesie und Prosa schildert es die Deutschlandreise Pedro Ilgens, die dadurch erhöhtes Interesse gewann, daß in ihren Abschluß der beginnende Schlachtendonner des Weltkrieges hierin dröhnte. Dr. P. Ilgens Schiff wurde im Kanal durch einen englischen Kreuzer aufgehalten und nach einem holländischen Hafen zurückbeordert. Wie Heinrich Heine zu seinem ewig schönen „Nordsee"-Cyklus, so wurde auch Pedro Ilgen durch das Meeresrauschen zu seinem jüngsten Lieder-Cyklus angeregt. Das Getöse des Weltkrieges klingt aus den meisten Gedichten heraus: bald ernst und drohend, bald hoffnungsvoll und siegesfreudig. Wie ein Seher blickt er über das Grauen des Krieges in die Zukunft und sieht das Kommen eines neuen Tages in der Weltgeschichte. In seinem Schlußgedicht: „Der neue deutsche Tag" ruft er hoffnungsfreudig:

Dann steigt herauf aus Schlachtengraun,
Aus Sturm und Wetterschlag,
Mit Sonnengruß und Himmelsblau'n
Ein neuer, deutscher Tag.

Die Moral.

O, ihr lieben Sangesbrüder
Thut doch dieses niemals wieder,
Weil's Euch sicher besser frommt.
Wenn Ihr in die Singstund' kommt.

Sänger-Bezirk St. Louis.

Die nächste Bezirks-Sitzung des Sänger-Bezirks St. Louis findet am Sonntag, den 19. September 1915 in Millstadt, Ills., statt. Abfahrt der Delegaten vom Union-Bahnhof um 8:20 Uhr Morgens mit der Mobile & Ohio-Bahn.

Der „Millstadter Liederkranz" feiert am gleichen Tage sein Stiftungsfest und wird es für die Bezirksdelegaten ein doppelt vergnügter Tag sein, die Fahrt nach Millstadt mitzumachen. Der Fahrpreis beträgt 60 Cents für die Rundfahrt.

Alle Delegaten, Sänger und Sängerfreunde sind hiermit nochmals ersucht, das Fest bezw. Bezirks-Versammlung zu besuchen, da ein jeder die Gastfreundschaft der Millstadter Sänger kennt, und somit ein genußreicher Tag in Aussicht steht.